

# Lasst ein Haus zum Schweizerdegen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **03.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zeit ein Haus zum Schweizerdegen,



## Der Zuckerstock

Weil in einer Walliser Gemeinde, wo die Schützen wie andernorts in Helvetien nicht ins Hintertreffen geraten wollen, an den bestehenden Schießanlagen so viel gerüttelt wurde, daß nur ein Neubau den Übeln hätte abhelfen können, reisten die besorgten Gemeindeväter zu Studienzwecken in den benachbarten Kanton Bern, wo sie eine Stadt wußten, die sich der vorbildlichsten Schießanlagen rühmen konnte. Freundschaften wurden die sieben Walliser dort empfangen, unterrichtet und bewirtet und nach Süßspeise und Kaffee zu einem Ehrenjahr verpflichtet. Solch freimütige Gesinnung veranlaßte die Walliser, die Berner zu einem Gegenbesuch einzuladen. Wirklich fuhr diese im Sommer drauf ebenfalls wie sieben Aufrechte durch den Lötschbergtunnel und brachten ihren Verbündeten im Wallis als Freundschaftsbezeugung einen riesigen Zuckerstock mit. Auf dem großen Tisch im Ratskeller erhielt er seinen Ehrenplatz. Und wenn dann in der Folge die Ratsherren bei besonderen Anlässen in den Keller hinunterstiegen und am runden Tisch saßen, grüßten sie mit erhobenem Glase in feierlichem Erinnern den schwarz-gelb eingeschlagenen Zuckerstock als «die Sonne von Aarberg».

Leider geschah es dann, daß auch Frauen in den Ratskeller gerieten, und gar solche vom Vorstand des protestantischen Frauenvereins, wie solche auch im Wallis, darin die katholische Mehrheit die stärkste und die protestantische Minderheit die kleinste ist im Vergleich mit andern Kantonen, unangefochten bestehen. Diese Frauen waren gerade mit den Vorbereitungen eines Bazars zu Gunsten ihres Kirchenbaues beschäftigt und damit auf der Jagd nach Tombolalosen. Und da stieg in ihren Herzen ein heißes Begehren auf nach dem Zuckerstock. Willfährig stellte einer der Ratsherren in der nächsten Sitzung einen dementsprechenden Antrag. Aber da stützte die Mehrheit. Nicht daß sie der protestantischen Minderheit abhold gewesen wäre; schließlich lebte man friedlich nebeneinander und beerdigte die Toten gemeinschaftlich. Der Zuckerstock jedoch war eine

geradezu süße Erinnerung an ein Reisen und einen freundschaftlichen Gegenbesuch, ein Zeichen der Zugesantheit und Treue. So schwankten die Herzen der Ratsherren eine bange Weile zwischen Frauenwunsch und Zuckerstock. Dieser aber trug den Sieg davon. Damit blieb der Wunsch der Frauen unerfüllt. Unerfüllte Frauenwünsche sind wie Unkraut. Sie wuchern weiter. Scheinbar gelassen hatte der Vorstand den abschlägigen Bescheid hingenommen. Heimlich aber wurmte er sie, machte sie wohl mißtrauisch, wie Minderheiten es unter Umständen sein können.

Wie groß war die Überraschung für die Ratsherren, als am Bazar des protestantischen Frauenvereins, wofür die Räumlichkeiten des Rathauses zur Verfügung gestellt wurden, aus den vielen Tombolalosen «die Sonne von Aarberg» hervorstach, in ihren schwarz-gelben Farben geradezu leuchtete. Die Ratsherren witterten Verrat, bezichtigten sich gegenseitig der Untreue. Doch auch an Diebstahl dachten sie. Die Frauen taten unschuldig, waren es in diesem Falle wirklich, hatten sie doch nach Aarberg geschrieben und prompt einen ebenso großen, wie ein Gesandter feierlich gekleideten und durch und durch echten und somit süßen Zuckerstock erhalten. Während nun dieser einer armen Frau als Gewinn zufiel, konnten die eigenherrlichen Ratsherren sich weiterhin an ihrem unangestasteten Zuckerstock erfreuen.

Doch kaum war ein Jahr vergangen, begann das gleiche Spiel. Diesmal war es der Frauenverein der Katholiken, der einen Bazar zu Gunsten ihrer Kirche veranstaltete und ebenfalls nach dem Zuckerstock gelüstete. Die Ratsherren hatten nun im Ablehnen solcher Begeh-

lichkeiten schon eine gewisse Übung und gaben den Zuckerstock aus «grundsätzlichen Erwägungen» nicht preis. Wie leicht ließ es sich doch hinter dem demokratischen Spruch verschanzen, daß einer Mehrheit nicht mehr Rechte zukommen sollen als einer Minderheit.

Als auch dieser Bazar durchgeführt wurde, stand aber im Rathaus unter den vielen Tombolalosen wie ein schwarz-gelber Riese wieder ein Zuckerstock. Wohl stützten die Ratsherren, dachten aber zur eigenen Beruhigung, der katholische Frauenverein hätte es dem protestantischen gleich getan und sich von Aarberg einen Zuckerstock schenken lassen. Bald aber mußten sie feststellen, daß ihre «Sonne von Aarberg» aus dem Ratskeller verschwunden und folglich das Opfer eines undurchlichteten Ränkespiels geworden war. Schließlich aber trösteten sie sich damit, daß ihr Zuckerstock so oder so den Frauen beider Konfessionen etwas Süße gebracht und zu einigen Bausteinen für ihre Kirchen verholten hat. Adolf Fux

## Bei der Feuerwehr

Brändlihausen hat auf Neujahr einen neuen Feuerwehr-Kommandanten bekommen. Mit wenig Begeisterung tritt dieser sein neues Amt an. Eines Samstags – so gegen Abend – besammeln sich die Mannen des Dorfes beim Spritzenhüüsli zur ersten Uebung unter dem neuen Häuptling. Dieser steht etwas zaghaft vor dem Gerätehaus; er sollte seine Mannschaft besammeln, aber das rettende Wort, das entsprechende Kommando, will ihm nicht einfallen. Als die Situation langsam peinlich zu werden beginnt, ruft der Kommandant endlich mit Donnerstimme: «Schtönd ane wie färl!»

Dann wollte man auch die Besammlung im Schwarm einführen, wofür im Militär der Befehl kurz und bündig «Zu mir!» lautet, worauf sich die Mannschaft im Halbkreis um den Vorgesetzten aufstellte. Aber eben, jenes «Zu mir!» wollte dem Befehlsgewaltigen im rechten Moment wieder nicht in den Sinn kommen. Und doch mußte etwas geschehen. Er rief: «Machet e Huffen um mi umme!» KL

